

Pfarrerin Angelika Obert, Berlin

4. Sonntag vor der Passionszeit, 6. Februar 2022, 18 Uhr

Predigt über Matthäus 14, 22-32

²² Und alsbald drängte Jesus die Jünger, in das Boot zu steigen und vor ihm ans andere Ufer zu fahren, bis er das Volk gehen ließe. ²³ Und als er das Volk hatte gehen lassen, stieg er auf einen Berg, um für sich zu sein und zu beten. Und am Abend war er dort allein. ²⁴ Das Boot aber war schon weit vom Land entfernt und kam in Not durch die Wellen; denn der Wind stand ihm entgegen. ²⁵ Aber in der vierten Nachtwache kam Jesus zu ihnen und ging auf dem Meer. ²⁶ Und da ihn die Jünger sahen auf dem Meer gehen, erschrakten sie und riefen: Es ist ein Gespenst!, und schrien vor Furcht. ²⁷ Aber sogleich redete Jesus mit ihnen und sprach: Seid getrost, ich bin's; fürchtet euch nicht! ²⁸ Petrus aber antwortete ihm und sprach: Herr, bist du es, so befehl mir, zu dir zu kommen auf dem Wasser. ²⁹ Und er sprach: Komm her! Und Petrus stieg aus dem Boot und ging auf dem Wasser und kam auf Jesus zu. ³⁰ Als er aber den starken Wind sah, erschrak er und begann zu sinken und schrie: Herr, rette mich! ³¹ Jesus aber streckte sogleich die Hand aus und ergriff ihn und sprach zu ihm: Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt? ³² Und sie stiegen in das Boot und der Wind legte sich. ³³ Die aber im Boot waren, fielen vor ihm nieder und sprachen: Du bist wahrhaftig Gottes Sohn!

„Ich habe den Bau eingerichtet und er scheint wohl gelungen.“ So beginnt eine der letzten Erzählungen Franz Kafkas, in der er sich in den Gedankenfluss eines alten Dachses hineinversetzt. Vielleicht ist es auch ein alter Fuchs. Viele Jahre seines Lebens hat der damit verbracht, sich einen sicheren Bau unter der Erde zu schaffen: Die Wände sind mit viel Mühe alle festgeklopft, der Eingang ist unter Moos wohl verborgen. Es gibt Fluchtwege und Vorratskammern – das Ganze ist ein Lebenswerk wohlüberlegter Absicherung. Darauf ist das Tier schon stolz, einerseits. Andererseits: Ist der Bau denn auch wirklich sicher? Hätte er nicht doch ganz anders angelegt werden müssen? „Meiner Gegner gibt es unzählige, es könnte geschehen, dass ich vor dem einen Feind fliehe und dem andern in die Fänge laufe – ach, was könnte nicht alles geschehen“ - so sinniert der Dachs und hört nicht auf, in Sorge zu sein: Was, wenn der Eingang entdeckt wird? Sind die Gänge, die er seinerzeit in der Jugend als erste gebaut hat, wirklich sicher? Sollte er seine Vorräte nicht noch besser verstecken? Was passiert, wenn er den Bau verlassen muss, um auf Beute zu gehen? Wird man ihn nicht sehen, wenn er dann wieder zurück schlüpft? Oder wird jemand in seiner Abwesenheit eindringen? Und dann ist da dieses Geräusch – wo kommt das her? Warum lässt sich die Quelle nicht finden? Kurz, der Dachs hat keine ruhige Minute. Wenn er nicht gerade schläft oder frisst, dann quälen ihn die Sorgen um seinen Bau – und sie hören nie auf, sie werden nur immer noch schlimmer. Eine richtig kafkaeske Geschichte ist das – ohne Happy End. Gruselig einerseits, komisch aber auch, denn dieser Dachs macht sich eine Menge Gedanken, die mir sehr bekannt vorkommen: Was ist, wenn...? Bin ich wirklich abgesichert? Hätte ich nicht...? Sollte ich nicht...? Ach, was könnte nicht alles geschehen...! Gibt es nicht auch in mir so ein beständiges Sorgengemurmel?

Und leben wir nicht in einem Land, das so mitten in Europa auch ziemlich Bau-ähnlich abgesichert ist und in dem das Sorgengemurmel schon öfter mal zum Brausen anschwillt: Sind wir denn wirklich gesichert genug?

Nein, das sind wir natürlich nie. Was könnte nicht alles geschehen! Und ist ja auch geschehen in den letzten beiden Jahren, in denen uns Pandemie und Hochwasser in Schrecken versetzt haben – die Luft voll tückischer Aerosole. Wie Viele hatten und haben da zu leiden, sind bedroht in ihren Existenzen – wirklich: Wir haben doch erfahren: Vulnerabel sind wir alle. Sind wir immer. Und die Vernunft verbietet

den Leichtsinne, der die Bedrohung nicht wahrhaben, die Gefahr nicht abwenden will. Für Schutz muss gesorgt werden. Da hat die Angst auch ihr Recht.

Aber wenn die Angst sich sehr breit macht in uns und unter uns, dann kann sie auch selbst zur Gefahr werden, die uns lähmt und das Leben erstickt – dann, wenn sich eben alle Gedanken nur noch um die Sicherheit unseres Baus drehen. Und den Eindruck habe ich schon: Gerade in der Isolation gibt es so eine Dynamik der Verängstigung, die sich von selbst verstärkt: Man gewöhnt sich an das Kreisen im Bau und wird immer noch ein bisschen vorsichtiger als es die Regeln verlangen. Noch ein bisschen mehr Abstand, ein bisschen mehr Abwehr, ein bisschen mehr Sorge.

Aber bedeutet Leben nicht doch: Erfahrung im Austausch, Begegnung, Beziehung, Nähe? Das ist oft auch mühsam und vielleicht sogar ganz bequem, wenn man gute Gründe anführen kann, dem auszuweichen. Es ist gar nicht leicht, finde ich, zu unterscheiden zwischen der angebrachten Sorge – und der lähmenden Besorgnis im Bau.

In der Evangeliumslesung haben wir gehört, dass Jesus jedenfalls kein Dachs ist. Er lässt sich nicht so leicht beunruhigen. Obwohl uns da eine Situation vor Augen äußerster Gefahr vor Augen gestellt wird: Die kleinen Boote bei Nacht in Sturm und Wind – schon ist das Wasser ins Boot gelaufen, es droht zu sinken – das ist ein Bild extremer Existenzbedrohung, das uns alle Ängste ahnen lässt, die Menschen nur haben können: Kein Boden unter den Füßen, nur Abgrund, Finsternis, Ausgeliefertsein. Die Jünger spüren die entsetzliche Gefahr, sie sind wohl verrückt vor Angst – aber über Jesus hat der Sturm keine Gewalt, er schläft in tiefer Ruhe. Kann das sein, wenn der Untergang wirklich droht? Oder ist da etwas in ihm, das weiß: Es ist ein Sturm, aber kein Untergang? Es gibt überhaupt keinen Grund, sich verrückt zu machen vor Angst – weil hinter allem Abgründigen doch immer der Urgrund ist, Gott in Ewigkeit? Ihm hat Jesus sich überlassen, von ihm lässt er sich tragen, ihn weiß er nah – auch im Sturm. Die Jünger können es kaum fassen. Sie fragen: Wer ist der, der unseren Stürmen seine Ruhe entgegenzusetzen vermag? So endet die Geschichte im Markusevangelium.

Der Evangelist Matthäus erzählt sie anders. Bei ihm fragen die Jünger nicht mehr. Sie erkennen vielmehr, wer Jesus ist – und so hören wir heute auch diesen Text aus dem Matthäusevangelium:

Und alsbald drängte Jesus, die Jünger in das Boot zu steigen und vor ihm ans andere Ufer zu fahren, bis er das Volk gehen ließe. Und als er das Volk hatte gehen lassen, stieg er auf einen Berg, um für sich zu sein und zu beten. Und am Abend war er dort allein. Das Boot aber war schon weit vom Land entfernt und kam in Not durch die Wellen, denn der Wind stand ihnen entgegen. Aber in der vierten Nachtwache kam Jesus zu ihnen und ging auf dem Meer. Und da ihn die Jünger sahen auf dem Meer gehen, erschrakten sie und riefen: Es ist ein Gespenst! Und schrien vor Furcht. Aber sogleich redete Jesus mit ihnen und sprach: Seid getrost, ich bin's. Fürchtet euch nicht!

Petrus aber antwortete ihm und sprach: Herr, bist du es, so befehl mir, zu dir zu kommen auf dem Wasser. Und er sprach: Komm her! Und Petrus stieg aus dem Boot und ging auf dem Wasser und kam auf Jesus zu. Als er aber den starken Wind sah, erschrak er und begann zu sinken und schrie: Herr, rette mich! Jesus aber streckte sogleich die Hand aus und ergriff ihn und sprach zu ihm: Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt? Und sie stiegen in das Boot und der Wind legte sich. Die aber im Boote waren, fielen vor ihm nieder: Du bist wahrhaftig Gottes Sohn.

(Matthäus 14, 22 – 33)

Liebe Gemeinde,

„Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“ – mit diesen Worten des auferstandenen Christus endet das Matthäusevangelium. Und so, wie Matthäus uns vom Sturm auf dem Wasser erzählt, ist das für mich schon auch eine Beschreibung, eine Bekräftigung dieses Osterversprechens. Jesus ist nicht mehr mit im Boot. Seine Leute sind allein in der Finsternis der Nacht, allein mit der gewaltigen Bedrohung ihres Lebens, allein mit ihren Ängsten. Was mögen sie tun? Bestimmt versuchen sie, sich zu schützen, klammern sich an die Planken des schwankenden Bootes, ducken sich, drängen sich aneinander – sie sind wohl vereint in ihrer Angst, aber nicht befreit.

Jesus, der Christus, will ihnen nicht fern bleiben. Er scheint auf als Lichtgestalt über dem tobenden Wasser. Aber für die Leute im Boot ist das nur ein neuer Grund zur Furcht: Wenn das Herz versteinert ist, das Auge nur Dunkel sieht – dann wird das Licht zum Trugbild, zum Gespenst.

Ob die Ohren da noch hören können? ‚Fürchtet euch nicht! Ich bin’s...‘ Ich bin bei euch alle Tage... ich bin da und werde da sein – das ist Gottes Versprechen und immer verbunden mit dem ‚Fürchtet euch nicht!‘ Vielleicht hören es die Leute im Boot – aber eben doch nur von fern. Sie hören nicht auf, sich an die Planken zu klammern. Nur Einer, nur Petrus lässt sich locken... nur er lässt sich von dem Versprechen erreichen: Wenn er da ist, der Christus, dann muss ich hier nicht fest geklammert im Bötchen hocken bleiben und in die schwarzen Wogen starren – dann kann ich raus – hinüber zu ihm...

Tollkühn muss das den andern erscheinen, aber Petrus hört jetzt nicht auf die andern, er hört auf die Stimme, die ihn einlädt: ‚Komm her...‘ - und steigt aus dem Boot der Verängstigten und geht auf den Christus zu. Aber nun hat er nicht mal mehr die Planke zum Festhalten, nicht die Nähe der andern – jetzt ist er wirklich ausgeliefert und droht zu versinken. Es ist nicht die Kraft seines Glaubens, die ihn rettet – sondern der Arm des Christus, der ihm entgegenkommt und dem er sich überlässt... aber vielleicht ist dieses Sich-Überlassen ja der entscheidende Moment.

‚Kleingläubig‘ – wird Petrus genannt, der doch für unsere Begriffe reichlich großgläubig war, als er den Schritt aus dem Boot wagte ...

Aber mit seinem kleinen Glaubensmut, der sich ins Offene gewagt hat, der dem Ruf gefolgt ist: Fürchtet euch nicht! - und der dann natürlich doch ins Furchtbare geriet und ins Fürchten – mit diesem kleinen Glaubensmut hat der Eine, Petrus, doch so etwas wie eine Brücke gebildet auch für die andern, die sich nicht aus dem Boot getraut haben. Auch für sie legt sich die Angst, auch sie erkennen: Der, den wir für ein Trugbild gehalten haben, ist wahrhaftig Gottes Sohn.

So wie wir uns immer wieder mit unseren Ängsten anstecken – so mag auch der kleine Glaubensmut ansteckend sein, mag sich auswirken auf andere und von lähmenden Gespenstern befreien.

Die Angst, die uns dazu verführt, wie Kafkas Dachs im Bau zu kreisen oder doch jedenfalls uns an die Planken unseres kleinen Bootes zu klammern - sie lässt uns den Christus fern erscheinen wie ein Gespenst und lähmt uns in allen unsern Lebensmöglichkeiten. Aber der Glaube, der den Ruf hört: Komm herüber! - dieser Glaube ist kein Bollwerk gegen die Angst. Gerade nichts zum Festhalten und Einschließen – keine Gefahrenabwehr und Selbstsicherung – er ist, dafür steht uns der Petrus – vielmehr der Mut, der den Schritt nach draußen wagt, dem Christus entgegen, der uns die Freiheit aufgetan hat. Und auf diesem Weg ihm entgegen bleibt uns keine Bedrohung erspart, kein Schaudern, kein Zweifel – im Gegenteil: Das Versinken, das wir fürchten und unbedingt vermeiden wollen, es wird real – aber real wird dann auch die rettende Nähe, das Dasein Gottes.

Wie wollen wir leben? Für immer im Bau – mit gesichertem Eingang und doch ständig besorgt, verfolgt von Gefahrenwitterung? Oder mit schreckgeweiteten Augen in die Nacht starrend, festgeklammert an unsere Planke? Oder wagen wir die Schritte über den Abgrund – dem kommenden Gott entgegen? Mit unserm kleinen Glauben, immer wieder in Ängsten versinkend – und doch gehalten – könnten wir solche sein, die die Angstgespenster vertreiben. Solche, die ihre Hände frei haben, um sie denen zu reichen, die nun doch ganz wirklich vom Versinken bedroht sind – es gibt so Viele. Amen.